

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 34

Artikel: Der Wald
Autor: Riesenmey, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die meisten Bilder sind aus Berner Privatkabinetten ins Ausland verkauft worden. Erhalten ist uns das Bildnis des Dekans Hummel und, wie oben erwähnt, ein Frauenbildnis und ein Selbstbildnis.

Im Jahre 1696 folgte Josef Werner einem ehrenvollen Ruf des preussischen Ministers Dankelmann als Leiter der neuen Akademie nach Berlin. Mit diesem Amte verbunden war die Aufsicht über die Häuser, die Malereien, „Tapezereien“ und die Kuriositäten-Kabinette des Kurfürsten. Doch erlebte Werner schon nach kurzem Enttäuschungen, die ihm das Amt verleideten. Er kam aber erst 1707 zur Ausführung seines Entschlusses, von Berlin wegzuziehen. Werner starb 1710, offenbar nicht in Bern.

Von seinen Werken sind in Augsburg eine „Versuchung des hl. Antonius“, ein „Abendmahl“ in der dortigen Kreuzkirche, die „Gewinnssucht“ in der alten Pinakothek in München, „Lobias, den erschlagenen Juden begrabend“ in Wien, zwei Miniaturen in Berlin. Einige seiner Porträts und Gemälde werden von bekannten Kupferstechern gestochen.

Der Wald.

Von Rudolf Kiesenmeny.

Dort im Wald in der unberührten Stille klingt vernehmlicher uraltes und geheimnisvolles Raunen: ein Lied, das der Wind in den Baumkronen harft, dem das Knacken trockenen Holzes oder das Pinken scheuer Regentropfen in Laub, verstreuter Vocruf von Vögeln, lustiges Schwirren der Insekten Begleitmusik spielt.

Waldwanderung: Da ist kein Gedanke, der nicht irgend Gestalt nehmen, in überraschender Erscheinung vor uns aufstehen könnte. Märchenerinnerungen aus Jugentagen umflattern den Pfad. Da sprudelt unter lichtgesprenkelter Wölbung des Blätterdachs ein Waldquell, ein Ast knickt irgendwo unter der Dichtung des Gehölzes. Ein Zauber wirkt unter der Kuppel der goldgrün-gelpannten Bogen, zwischen den mächtig ragenden Pfeilern bemooster Stämme. Im würzigen Laubgeruch, im leisen Wehen der Wipfel tritt das Märchen zu uns mit seinen leuchtenden Rätselaugen. Und es hat in sich alles Wesen des heimatischen Waldes aufgefunden: die Herbe seines Duftes, das Dämmerdunkel seiner weiten Räume; die Klarheit des plätschernden Quells, die Hellstimmigkeit des Vogelrufs, die ganze Kraft und anmutende Feierlichkeit der unverfälschten Natur.

Es ist ja nichts anderes, als der Ausdruck unserer Sehnsucht über den grauen Alltag hinaus zu Licht und Freudigkeit, aus der Enge klugen, vernünftigen Tuns, zur Weite und Freiheit von Schauen, Empfinden und Genießen. Stunden kehren zurück von denen die Ferne alle Erden schwere ablößt, daß sie nun in klarer Reinheit vor uns erscheinen. Da sind Waldwinkel, entlegene Wiesen, schattige Hänge und Halben, die sich seltsam dem Erinnerungsgefühl verquiden. Kleine Zufälligkeiten des Erlebens erstehen wieder, ein Sonnenuntergang etwa am Waldbrand, da Gewölke in Feuerflammen verglomm, Heimkehr nach einer Wanderung, ein Gebinde buntblühender Waldblumen in der Hand, einen lustigen Strauß am Hute...

Die Stadt in der Tiefe hastet, schrillt und braust, an Hängen aufwärts klimmen in ihrer umzirkten Regelmäßigkeit die Felser. Dunkel über die Berghöhen aber ragt der Wald, wie eine Wolke über der Fruchtbarkeit des Tales. Er steht als Wahrzeichen einer ewigen Sehnsucht...

Der Tod des Kapitäns.

Mitten auf dem Ozean war ihm das Unglück zugestoßen. Ein Wirbelsturm hatte den Dampfer in seinen satanischen Tanz gerissen. Die Nacht war finster, die Heimatküste fern. Schwer donnerten die Wogen aufs Verderb; bis zur Kommandobrücke hinauf schleuderten sie ihren Gisch, wo er aufrecht stand, mit klarem Kopf und ruhigem Blut,

wie seit vielen Jahren. Da kam eine Meldung von unten: Maschinendefekt! Er wendete den ergrauten Kopf vom Sprachrohr, schrie seinem Assistenten ein Wort ins Ohr und ging hinunter, um selbst nachzuschauen. Bei seinem Abstieg erloschen die Lichter des Schiffes, bis auf einige Notlampen, die nicht von der Turbine her gespeist wurden. Ein Fehltritt ließ ihn stürzen und eine gerade dahervollende Woge schleuderte ihn gegen den Sockel des nächsten Kamins.

Das Wüten der Elemente steigerte sich noch. Es war, als ob sie triumphierten: Endlich haben wir dich, du Eisenbart! Einmal mußten dich unsere Fäuste zermalmen! Laßt sehen, laßt sehen, piff es durch das Gestänge und um die Masten, ob wir nicht das ganze Schiff zerbrechen und mit dir in die Tiefe reißen!

Aber das Schiff widerstand, denn auch es war ein Stück Natur, und in sich trug es den geheimen Sinn des Lebens, das sich nicht ergibt, bevor alle Hoffnung verloren ist. Als die Not über die Brüstung grinst, an Ketten und Läden rasselte, da begann das Fünkeln der Intelligenz zu spielen; es zündete in das Gliedergewirr der Maschine hinab und löste die Fesseln und Spannungen des Steuerapparates. Ein unüberwindlicher Streiter ist der Mensch, wenn ihn den Vernichtungswille des Schicksals nicht aus tödlichem Hinterhalt überrascht.

Zwar war einer gefallen, der so oft den Kampf mit der Gewalt bestanden hatte. Der Kapitän lebte noch, aber er war in der Brustseite getroffen; eine innerliche Blutung hatte ihn geschwächt. Er war schon bald aufgefunden und auf sein Lager verbracht worden. Der Arzt bereitete Mixturen und legte Kompressen auf. Eine junge Krankenschwester reichte ihm auf seinen Wunsch Tee mit Rum.

Das Gros der Passagiere erfuhr vom Unfall des Kapitäns erst am folgenden Nachmittage, beim Kaffeetisch. Es war stark von der Seekrankheit mitgenommen und lag lag lange mit halbgeschlossenen Augen in den Kabinen, hinter deren dicht geschlossenen Fenstern das schäumende Seeungeheuer dahintobte. Der heranbrechende Tag brachte einige Milderung der quälenden Angst. Und als endlich der schwankende Boden wieder kurze Geherläufe erlaubte, da gebrauchte man Zeit, sich im eigenen Kopf zurechtzufinden und sich aufzurichten am Gedanken, wie tapfer man selbst die „verfluchte Geschichte“ mit überstanden hatte.

Wie nun die Kunde von dem Ereignis die Kunde machte, gab sich eine allgemeine Bestürzung zu erkennen. Obgleich nur wenige dem Verunglückten persönlich näher getreten waren, genoß er doch vielseitige Sympathien. Er war der „Schiffsvater“, eine Benennung, die schon lange Kurs hatte und von einem Passagierdöcklein auf das andere übertragen wurde und somit an Bord ständige Geltung hatte. Groß, wetterhart, mit gebräunten Wangen und dem prüfenden, aus kleinen klugen Augen leuchtenden Blick gleich er einigermaßen dem alten Seebären der Kinderbibel. Zudem besaß er, wie behauptet wurde, keine Familie und steuerte somit ohne näheren Anhang in der Welt herum. Dieser Umstand erhöhte noch die Anteilnahme an seinem Geschick, besonders auf Seiten der Frauen.

Das Wetter wendete sich völlig zum Bessern. Ein schöner Mittag zog schimmernd über der noch leicht wogenden Fläche des Meeres herauf. Der Kapitän litt nicht sehr, er war nur schwach, schien leicht eingefunken und nahm außer Tee nichts zu sich. Die Schwester las ihm die einlaufenden funktelegraphischen Nachrichten vor. Der Doktor sprach von der Tunlichkeit einer Sauerstoffeinprägung.

Der Kapitän lehnte wortkarg in seinem Kissen und knurrte kurz dagegen:

„Das kennen wir — mit dem Sauerstoff! Ist aber nicht nötig, wird auch ohne das gehen!“

Am zweiten Tag nach dem Unfall, gegen Abend, verlangte er, an Deck gebracht zu werden. Ganz vorn, in der